

Corona und Karneval

von Lutz Riehl

An einem verregneten Vormittag stehen drei Männer einsam auf einer Dachterrasse und blicken auf das triste graue Stadtbild von Köln. Unterbrochen wird die trübe Stimmung durch einige bunte Farbtupfer; die Herren tragen bunte Schals sowie Narrenkappen und lassen rote und weiße Luftballons aufsteigen – ein kleiner Versuch, die gedrückte Atmosphäre zu bekämpfen. Es ist der 11. November 2020 um 11:11 Uhr, bei den Herren handelt es sich um das amtierende Kölner Dreigestirn. Während die tollen Tage im Februar 2020 noch weitgehend von der Pandemie verschont wurden (eine Ausnahme bildete der Kreis Heinsberg), ist Corona nun auch endgültig bei den Narren angekommen.

Schon relativ früh waren sich Karnevalisten und Fassenachter einig: Allein aus hygienetechnischen Gründen würde es weder zur Kampagneneröffnung noch zu den Festtagen im Februar Umzüge oder Prunksitzungen geben. Auch im Karneval würde nichts so sein wie vorher. Da mag es fast schon passend erscheinen, dass der Präsident des Kölner Festkomitees, Christoph Kuckelkorn, von Beruf Bestattungsunternehmer ist – zumindest weiß er wovon er spricht, wenn er sagt: *„Wenn man jetzt, in dieser Zeit merkt, dass etwas nicht mehr so sein kann, wie es immer war, wenn man sich nicht mehr mit Freunden treffen kann, wenn man nicht mehr gemeinsam feiern kann, dann ist das ein großer Verlust, den wir spüren. Wir müssen diesen Verlust aushalten, wir müssen ihn erleben, wir müssen ihn realisieren. Und mit diesem Realisieren der Situation werden wir vielleicht auch ein Stückweit trauern. Das ist an dieser Stelle total wichtig, daraus entwickeln wir aber Energie für Neues, was danach kommt.“*

Vom Karnevalisten zum Seelsorger – der Schritt scheint keineswegs weit, ist doch der Karneval im Grunde eine ur-katholische Situation. Dies zeigt alleine schon die geographische Verortung in Deutschland, die zwei bedeutenden Hochburgen des Frohsinns sind Köln und Mainz, beides Bistumsstädte, Aachen ist hier ebenfalls zu nennen. Der Karneval bzw. die Fastnacht waren aber stets mehr, als ein Über-die-Stränge-Schlagen vor der vierzigtägigen Fastenzeit, die an Ostern endet. Während dieser Tage wurde immer auch die Obrigkeit aufs Korn genommen; bereits im Mittelalter wurde die kirchliche Liturgie parodiert („Eselsmesse“). Auch die politischen Machthaber waren dem Spott der Narren ausgesetzt, so lassen sich die Karnevalsgarden mit ihren Tänzen auf das Militär zurückführen, ebenso wurde und wird in Büttenreden das politische Geschehen heiter bis bissig kommentiert. Man könnte auch sagen; durch den Karneval hat-

ten bzw. haben die Menschen bis heute die Möglichkeit, sich mit Situationen auseinanderzusetzen, auf die sie selbst keinen Einfluss haben – und damit wären wir bei Corona.

Denn abgesehen von den hygienischen Bedenken ist in dieser Situation vor allem eine Frage zu stellen: Kann man über Corona lachen? Oder anders gefragt: Darf man überhaupt unbeschwert fröhlich sein, wenn in Seniorenheimen und Intensivstationen täglich hunderte Menschen an Corona sterben? Eine eindeutige Antwort fällt schwer.

Aber auf der anderen Seite kennt gerade die Fastnacht auch melancholischen Momente. Der wohl berühmteste dieser Art entstand 1952 in der Mainzer Fastnacht, als Ernst Neger das Lied „*Heile, heile Gänschen*“ sang. Hierin wurden bewusst auch die Schattenseiten des Lebens thematisiert; Georg Zimmer-Enden schrieb zwei neue Strophen zu diesem Traditionslied, in dem das zerbombte Mainz besungen wurde. Ein Beleg dafür, wie wichtig die Fastnacht gerade in Zeiten von Not und Krieg für die Bevölkerung war.

Dennoch bleibt die Frage: Wie nähert man sich einem Thema wie Corona? Auch die persönlichen Folgen (berufliche Unsicherheit) dürfte für viele nicht zum Lachen sein. Aber worüber wird sich denn am meisten lustig gemacht? – Über Alltagssituationen! Da hat die Pandemie in der Tat einiges Neues mit sich gebracht – das Tragen von Masken, das Abstandhalten, Videokonferenzen, keine Friseurbesuche... Bereits während des vergangenen Jahres waren die sozialen Medien voll von entsprechenden Kuriositäten, wie entsprechenden Videoclips, das Umschreiben bekannter Lieder in Corona-Versionen usw.

Aber vor allem ist Humor eine einzigartige Überlebensstrategie: Zwar sagt der Volksmund „*Böse Menschen haben keine Lieder*“, aber sie besitzen noch weitaus weniger Humor. Oder haben Sie schon einmal mitbekommen, dass ein Aluhutträger, ein AfD-Vertreter oder ein Trump-Anhänger über sich selbst herzhaft gelacht hätte? Als ein beliebtes Beispiel für einen tiefgründigen, weisen Humor wird immer wieder der jüdische Witz genannt. Zu Recht; aufgrund der jahrhundertelangen Verfolgung war der Humor oft das Einzige, was die jüdische Kultur mit sich nehmen konnte. Der russische Komponist Dmitri Schostakowitsch beschrieb den jüdischen Humor als ein „*Lachen durch Tränen*“ – ein wunderbarer Beweis dafür, dass es auch in Zeiten der Not möglich ist, über sich und mit anderen zu lachen.

Und was ist jetzt mit dem Karneval? – Der findet auch trotz Corona statt. Die berühmte *Fastnacht in Franken* wird als Sitzung unter hygienischen Auflagen vorproduziert, andere Vereine arbeiten mit Online-Formaten

oder veranstalten via soziale Medien Kostümwettbewerbe. Die Tradition des Karnevals, der Fastnacht und des Faschings hat mehrere Epidemien und zwei Weltkriege überstanden – auch Corona wird sie überleben, sofern es die Menschen wollen. Aber bis es soweit ist, müssen wir uns mit der dritten Strophe des Liedes „*Heile, heile, Gänschen*“ begnügen:

*Das Leben ist kein Tanzlokal,
das Leben ist sehr ernst,
es bringt so manche Herzensqual,
wenn du es kennlernst.
Doch brich nicht unter seiner Last,
sonst wärest du ein Tor
und trag, was du zu tragen hast,
geduldig, mit Humor.*

Das erste Video auf unserem YouTube-Kanal „AugenOhr-Frankfurt“ ist eine Darbietung von „*Heile, heile Gänschen*“ mit Lutz Riehl, Martin Washington, Gernot Gottwals und Adler Adalbert.

<https://www.youtube.com/watch?v=gdZARWEC4g8>